

Radio predigt

Peter Hohler

Von der Nähe Gottes

Joh 14,20.22

Manuela Liechti-Genge

«Sakristei und Putzraum»

**oder: «Ein Vater über
allen»**

Eph 4,6

Christkatholische Radiopredigt
Von der Nähe Gottes 3
Pfarrer Peter Hohler
Fliederweg 86, 3075 Rüfenacht

Evangelische Radiopredigt
«Sakristei und Putzraum» oder: 8
«Ein Vater über allen»
Manuela Liechti-Genge, Theologin
Oberdorfstrasse 8, 3053 Münchenbuchsee

ISSN 1420-0155

Herausgeber: Katholischer Mediendienst, Bederstrasse 76, 8027 Zürich,
und Reformierte Medien, Badenerstrasse 69, Postfach, 8026 Zürich.
Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdruckes, der fotografischen
und audiovisuellen Wiedergabe sowie Übersetzungen bleiben vorbehalten.

Bestellungen und Versand:

Kanisius Verlag, Radiopredigt, Postfach 880, CH-1701 Freiburg,
Telefon: 026 425 87 40, Fax: 026 425 87 43, E-Mail: kanisius.verlag@bluewin.ch.
Erscheint wöchentlich. Einzelpreis sFr. 5.– bzw. € 3.50. Abonnement-Versand
monatlich.

Jahresabonnement zirka 90 Predigten in 45 Broschüren, sFr. 57.–;
übrige europäische Länder: € 42.– bzw. sFr. 61.– (inkl. Porto);
Übersee: € 44.50 bzw. sFr. 65.– (inkl. Porto).

Herstellung: Kanisiusdruckerei AG, CH-1701 Freiburg.

Von der Nähe Gottes

Joh 14,20.22

Wir lesen im 14. Kapitel des Johannesevangeliums, Jesus Christus sagt da:

«Wenn jemand mich liebt, wird er an meinen Worten festhalten und der Vater wird ihn lieben und wir werden zu ihm kommen, und bei ihm wohnen.»

Ist das so? Ist Gott uns wirklich so nahe?

In einer Umfrage wurden Schweizerbürger gefragt, wie sie es mit dem lieben Gott halten. Dabei hat sich herausgestellt, dass die meisten Leute an Gott glauben. Auf ihre je eigene Weise glauben sie an einen Gott. Aber es ist nicht in jedem Fall der Gott der Kirche und der Bibel. Vor allem können sich manche einen persönlichen Gott nicht vorstellen. Einen Gott, der uns kennt und der sich deshalb um unser Schicksal kümmert. Sie sehen Gott vielleicht eher als den Ursprung und das Ziel von allem was existiert und als den tiefsten Sinn des Lebens.

Ich bin kürzlich einem Vers begegnet, der von Gott sagt, dass er uns sehr nahe ist. Er stammt von Angelus Silesius: Er sagt:

«Ich weiss, dass ohne mich, Gott nicht ein Nu könnt leben. Er müsst, würd' ich zunicht' vor Not den Geist aufgeben.»

So sehr liebt uns Gott, dass er ohne uns nicht leben will. Lieber würde er selber sterben, als ohne uns weiterleben. Weil wir an einem solchen Wort nicht so rasch vorbeigehen können, wollen wir es später noch einmal hören:

Angelus Silesius hiess eigentlich Johannes Scheffler. Er hat im 17. Jahrhundert in Schlesien gelebt und sich darum der «schlesi-

sche Engel», lateinisch Angelus Silesius genannt. Er war in seinem theologischen Denken seiner Zeit weit voraus.

Ich bin auf diesen Vers im Buch eines Mannes gestossen, bei dem ich ihn eigentlich kaum vermutet hätte. Bei Gottfried Keller nämlich. Ich habe nach vielen Jahren wieder einmal seinen «Grünen Heinrich» gelesen. Im vierten Buch erzählt Keller, wie der grüne Heinrich im Schloss seines Gönners, des Grafen von W. in der Bibliothek den «Cherubinischen Wandersmann» gefunden hat, so heisst das Büchlein des Angelus Silesius. Darin steht auch der Vers, den wir noch einmal hören wollen:

«Ich weiss, dass ohne mich Gott nicht ein Nu könnt leben.
Er müsst, würd' ich zunicht' vor Not den Geist aufgeben.»

Gottfried Keller war von Schefflers «göttlichen Aphorismen» ganz fasziniert. Vermutlich, weil in ihnen eine Gottesvorstellung zur Sprache kommt, welcher derjenigen Kellers entsprochen hat. Keller hat in Heidelberg bei Ludwig Feuerbach Vorlesungen gehört. Feuerbach galt damals als einer der ersten Denker, der eine ausgesprochen atheistische Philosophie vertreten hat. Aber Gottfried Keller ist deswegen nicht einfach gottlos geworden. Das kann man in seinen Gedichten und Geschichten leicht feststellen. Aber es war eben nicht der Kirchengott, an den er glaubte. Nicht Gott, wie er in den Glaubensbekenntnissen und im Katechismus vorkommt und wie er damals von den Kanzeln gepredigt worden ist.

Er hat in sich eigene Gedanken und Vorstellungen von Gott gewonnen und er hat Gott in seinem Alltag erfahren, in der Natur und in den Beziehungen mit seinen Mitmenschen.

So geht es heute vielen Leuten auch. Wir sollten diese Tatsache in der Kirche nicht übersehen und mit Menschen, die Gott anders denken und erfahren ins Gespräch kommen. Vielleicht können ja auch Theologen noch etwas lernen.

Gottfried Keller ist auch in seinem Leben einen ganz eigenen Weg gegangen. Nachdem er wegen einem Bubenstreich von der Schule gejagt worden ist, wollte er nicht einfach ins Berufsleben einsteigen. Er hat einen schweren Weg gewählt, der ihn schliesslich dazu geführt hat, einer der bedeutendsten deutschsprachigen Autoren zu werden.

Ich lese jedoch nicht nur Gottfried Keller, sondern auch die Evangelien. Auch Jesus ist einen ganz eigenen Lebensweg gegangen. Für unseren Glauben ist Jesus von Nazareth der Sohn Gottes, der Christus. In seinem menschlichen Leben hat Jesus seinen Weg selber gewählt. In seiner Lehre hat er sich, abgesehen von der Heiligen Schrift, auf keine religiösen Autoritäten oder Vorgaben berufen. Er war kein Priester und er gehörte keiner der Parteien der Schriftgelehrten an. Er war kein Mitglied der Qumran-Gemeinschaft und vermutlich nicht einmal ein Jünger Johannes des Täufers. Er hat Gott in sich getragen und er hat aus dieser unmittelbaren Erfahrung Gottes gelehrt und gelebt. Namentlich im Evangelium des Johannes spricht Jesus immer wieder von dieser Nähe Gottes, den er Vater nennt. Der Vater liebt uns Menschen, er führt uns aus der Finsternis ins Licht und aus dem Tod ins Leben. Das ist die frohe Botschaft, die Jesus uns von Gott verkündet. Dabei hat Jesus seine Zuhörer nicht nur angepredigt, sondern er hat sie immer wieder in ein Gespräch über Gott hineingenommen. Jesus lässt seine Zuhörer Antworten und Einsichten selber finden, er zeigt ihnen, dass Gott der Vater sich ihnen offenbart und ihnen nahe ist. Er hat die Menschen gefragt: «Wie denkst du, welche Erfahrungen machst denn du?» Denken sie zum Beispiel an die Begegnung Jesu mit der Frau am Jakobsbrunnen oder an das nächtliche Gespräch mit Nikodemus. Berichte, die Johannes in seinem Evangelium erzählt. Dabei wird es in den Evangelien ganz deutlich, dass Glaube nicht nur in klugen Gedanken und frommen Reden besteht. Das zeigt uns unter vielen anderen die Geschichte vom «Barmherzigen Samaritaner», die Lukas erzählt. Wir gefallen Gott nicht durch unsere richtigen Theologien, sondern wenn wir aus der Liebe

Gottes leben und handeln. Und ich denke, was uns in den Evangelien berichtet wird, soll auch für uns zur Lebenswirklichkeit werden.

Viele von uns sind als Kinder und Heranwachsende mit den Evangelien vertraut geworden. Eltern und Lehrer haben uns die Geschichten der Bibel erzählt. Wir lernten zum Vater beten und wir loben ihn gemeinsam in unseren Gottesdiensten. Es soll aber mehr geschehen. Glaube kann nicht Äusserlichkeit bleiben. Wenigstens ist das die Meinung Jesu, wenn er von seinen Jüngern Abschied nimmt und ihnen sagt:

«Wenn jemand mich liebt, wird er an meinen Worten festhalten und der Vater wird ihn lieben und wir werden zu ihm kommen, und bei ihm wohnen.»

Jesus hat damals seine Jünger verlassen. Und er lebt seither sichtbar nicht mehr in dieser Welt mit uns zusammen. Aber die äussere Trennung bedeutet nicht, dass er und der Vater für uns überhaupt nicht mehr erreichbar sind. Christus bleibt in uns und mit ihm der Vater. Er bleibt in Liebe mit uns verbunden, darum sagt Angelus Silesius, dass Gott «nicht ein Nu, nicht einen Augenblick leben könnte, ohne uns.»

Gott wohnt in uns. Er hat sich in Liebe mit uns verbunden. Das will uns Christus sagen.

Dabei gilt noch etwas anderes: Christus ist ja vom Vater als der Gesandte in die Welt zu uns Menschen gekommen. Und er verlässt diese Welt und kehrt zu seinem Vater zurück. Beides ist wahr. Gott wohnt in uns und er ist vor allem Anfang und über alles Ende hinaus. Er umfasst und durchdringt alles. Auch in dieser Bewegung sind wir gemeint. Weil wir in ihm sind, und er in uns, können wir nicht verloren sein. Wir sind mit Christus auf dem Weg zum Vater.

Was heisst das nun für uns?

Ich denke, Christus will uns Mut machen, den Vater, der ihn gesandt hat in uns zu finden. Unsere eigenen Gedanken über Gott zu denken, unsere eigenen Erfahrungen mit Gott ernst zu nehmen. Aber, wenn nun jeder von uns seine eigenen Gedanken von Gott und seine Erfahrungen mit ihm hat, wie können wir dann im Glauben Gemeinschaft sein, Gemeinde, Kirche sein?

Im Gespräch. – Im Gespräch können wir einander Anteil geben an je unseren eigenen Erfahrungen mit Gott und an unseren Gedanken über ihn. Auch unsere Fragen und Zweifel dürfen zur Sprache kommen. Meinen Sie nicht auch, das wäre noch anregender und lebendiger, als wenn einer auf der Kanzel oder am Radio eine Viertelstunde lang allein redet?

**«Sakristei und Putzraum» oder:
«Ein Vater über allen»**

Eph 4,6

Den Predigttext des heutigen Reformationssonntages möchte ich für einmal ganz an den Anfang und ganz an den Schluss der Betrachtung stellen – gewissermassen wie ein Rahmen um ein Bild, der diesem Bild die Form gibt und es hält. Ein Rahmen ist in der Regel aus anderem Material und in andern Farben gehalten als das Bild selbst. Trotzdem ist er ganz auf das Bild zugeordnet und umgekehrt.

So hören Sie nun auf die Verse 1–6 im 4. Kapitel des Epheserbriefes:

*Ich ermahne euch nun ...
würdig der Berufung zu wandeln,
durch die ihr berufen worden seid,
mit aller Demut und Sanftmut,
mit Langmut einander in Liebe ertragend,
bemüht die Einheit des Geistes
durch das Band des Friedens zu bewahren.
Ein Leib und ein Geist,
wie ihr auch berufen seit zu einer Hoffnung
... ein Herr, ein Glaube, eine Taufe;
ein Gott und Vater aller,
der über allen
und bei allen
und in allen ist.*

Dort, wo ich wohne, liebe Hörerinnen und Hörer, gibt es etwas, das ich so von keiner andern Kirchgemeinde kenne: In unserer reformierten Kirche feiern sowohl die Katholiken wie auch die Reformierten regelmässig ihren Gottesdienst. Am Samstag Abend um 19.00 Uhr ist katholische Messe und am Sonntag Morgen um 10.00 Uhr ist reformierter Gottesdienst.

Angebaut an die Nordseite dieser gemeinsam benutzten Kirche befindet sich eine kleine, schmale Kammer, die dem Sigristen als Abstellraum dient. Dort ist es dunkel, riecht etwas muffig und macht den Eindruck eines leicht schmutzigen Putzkammerchens.

Unsere katholischen Geschwister nennen diesen Raum Sakristei. Entsprechend hat es darin einen einzigen Ort, von dem man den Eindruck hat, er sei bewusst gepflegt. Das sind die Schränke, in welchem die liturgischen Geräte und Gewänder der katholischen Geschwister aufbewahrt werden. Sonst sind da nur ein paar grobe Holzbretter an die Wand genagelt, die als Abstellfläche dienen für so mancherlei.

Auf einer dieser Ablagen steht auch unser Tauf- und unser Abendmahlsgeschirr. Manchmal neben einem Putzlappen, manchmal neben einer leicht angegrauten Fegebürste und manchmal auch neben einer Flasche Sanitärentkalker.

Ich weiss nun nicht so recht, soll ich mich darüber freuen oder soll ich mich darüber ärgern. Da habe ich sozusagen zwei Seelen in meiner Brust.

Die erste Seele, die freut sich und sagt: Es hat etwas ungemein Befreiendes, wie wir Reformierten mit unseren sakralen Geräten umgehen dürfen. Und es ist ja nicht gar so falsch, wenn der Putzlappen neben dem Taufgeschirr liegt. Schliesslich dient ja beides der Reinigung. Und warum soll das Taufen eines Kindes heiliger sein als das Putzen einer Kirche? Ausserdem wissen wir Reformierten ja auch, dass der äussere Schein nicht das Eigentliche sein kann. Etwas in uns gibt Zwingli Recht, wenn er sich radikal von der pompösen Pracht in den Kirchenräumen verabschiedet und zum Beispiel hölzernes Geschirr fürs Abendmahl fordert mit den Worten: *«Die schüsslen und bächer sind höltzin, damit der bracht nit wider komme.»*

Wir Reformierten wissen: Es kommt auf den Inhalt an und nicht auf den äusserlichen Schein. Auch ein Taufgeschirr oder eben ein Abendmahlsgeschirr ist nur ein Gefäss – nicht mehr und nicht weniger. Und wir könnten in evangelischer Freiheit ebenso gut einen Plastikkrug nehmen und einen Plastikteller für unsere Taufen und Abendmahlsfeiern. Schliesslich sind Wasser, Brot

und Rebsaft das Wesentliche und nicht deren Verpackung oder Präsentation.

Das alles hat etwas an sich. Und doch, da ist noch die zweite Seele in meiner Brust. Diese will darob nicht so recht glücklich werden, und fragt: Ist es wirklich richtig, wenn wir in sorgloser Unbekümmertheit das Taufgeschirr neben einem Putzlappen aufbewahren? Oder hätten unsere Sakramente es nicht doch verdient, etwas sorgfältiger behandelt zu werden, auch und gerade in der Form, wie wir sie feiern? Und das fängt nicht erst im Kirchenraum an, sondern schon vorher bei der Aufbewahrung der Geräte.

Unbestritten bleibt, dass der Inhalt in den gottesdienstlichen Feiern wichtig ist.

Doch welche Rolle spielt dabei die Form? Ist sie tatsächlich Nebensache? Und schon höre ich, wie die zweite Seele in meiner Brust mich eindringlich mahnt: «Nicht nur der Inhalt ist es, der die Form prägt, ebenso prägt die Form den Inhalt. Darum trage Sorge auch zur Form. Denn, wo die Form verloren geht, ist auch der Inhalt weg. Wo du kein Gefäß hast, und seien es deine blossen Hände, kannst du kein Wasser tragen und auch kein Brot und keinen Wein.»

Auch die Form ist wichtig, auch die Form prägt den Inhalt. Oder – um noch einen Schritt weiter zu gehen – auch die Form *ist* Inhalt. Dafür haben schon kleine Kinder ein fein ausgeprägtes Gespür. So kam am letzten Sonntag meine 6-jährige Tochter weinend zu mir und meinte ratlos: «Mama, ich weiss nicht, welches die Gottfarbe ist.» Das Kind hatte nämlich in der Sonntagsschule Bilder zum Ausmalen bekommen. «Was würdest du denn für eine Farbe nehmen, wenn du wählen könntest?» fragte ich sie. Prompt und zugleich, auch etwas fragend, kam die Antwort: «Blau, weil auch der Himmel blau ist.» Dann schauten wir beide zum Fenster hinaus. Es war ein nebliger und etwas trüber Herbsttag. «Ich könnte auch hellblau nehmen», meinte das Kind, «der Himmel ist manchmal nur hellblau.» «Oder auch weisslich oder grau», ergänzte ich. Dann unterhielten wir uns darüber, dass der Himmel auch in gelb, rosa, orange und rot aufleuchten kann, wenn die Sonne auf- oder untergeht. Und ganz

selten spielt der Himmel sogar mit allen Farben – in einem Regenbogen. Die Gottfarbe, so kamen wir überein, kann jede Farbe sein. Gott braucht die ganze Palette. «Und, welche Farbe nimmst du jetzt?» fragte ich sie. «Blau» sagt die Kleine, diesmal aber nicht mehr fragend, sondern mit Überzeugung.

Kurz darauf interessierte es mich denn doch, was für ein Bild Anlass gegeben hatte für diese Frage. Ich erlebte eine kleine Überraschung: Es war ein Abendmahlsbild: ein Laib Brot mit Ähren. Schon das kleine Mädchen ahnte: für ein Sakrament kann ich nicht einfach irgendeine Farbe nehmen. Für ein Sakrament braucht es die Gottfarbe. Ein Abendmahlsbrot ist blau. Blau wie der Himmel.

Es ist also keineswegs gleichgültig, in welche Farbe wir das Göttliche kleiden, und es ist ebensowenig gleichgültig, in welcher Form wir es feiern.

Form – dieses Wort steckt ja auch in der Bezeichnung unserer Konfession «reformiert». Und wir Reformierten feiern heute den Reformationssonntag.

Reformation

Darin steckt das lateinische Wort forma, zu Deutsch: «äussere Gestalt». Reformieren heisst somit, eine neue äussere Gestalt oder eben: eine neue Form geben. Doch wenn eine neue Form geschaffen werden soll, muss in der Regel zuerst die alte weichen. So war es auch in der Reformation.

Die äussere Gestalt der Kirche, ihre Formeln und Formen, ihr Prunk und ihre Pracht waren suspekt geworden. Darum wurden Altäre abgerissen, Bilder zerstört, Kerzen aus den Kirchen getragen, Liturgien beschnitten und teilweise auch Gesänge unterbunden. Auch Schönes ist dabei verloren gegangen, doch die Reformatoren waren konsequent. Und es ist ihnen auch gelungen, eine neue Form zu finden. Diese Form hiess: «das Wort». Und damit dieses auch von allen verstanden werden konnte, wurde die Bibel ins Deutsche übersetzt: Von nun an war den Gläubigen das Wort Gottes in ihrer Muttersprache zugänglich. Dieser Verdienst ist den Reformatoren hoch anzurechnen.

Und noch eine weitere Errungenschaft möchte ich nicht mehr preisgeben, nämlich das von ihnen geprägte Schlagwort: ecclesia semper reformanda: zu Deutsch: Die Kirche ist immer wieder neu zu reformieren.

Eine solche Re-forma-tion im wahrsten Sinne des Wortes könnte heute die sein, dass wir in unserer manchmal etwas zu formlos gewordenen Kirche auch der Forma des Glaubens wieder mehr Beachtung schenken. Denn auch die Form ist Inhalt. Vielleicht, dass unser Tauf- und unser Abendmahlsgeschirr – als kleiner Anfang – dann auch einmal in einem schönen Schrank steht – es muss ja nicht gleich ein antiker Schrein sein. Jedenfalls denke ich, dass wir in dieser Hinsicht von unseren katholischen Geschwistern Einiges lernen könnten. Vielleicht könnten wir ihnen dafür dann etwas von den Schätzen zeigen, die wir im Gotteswort entdeckt haben. Denn das ist der Wermutsropfen des heutigen Reformationssonntages. Der Reformation gedenken heisst auch, einer Trennung gedenken. Einer Trennung unter Geschwistern. Immerhin geschahen und geschehen schon einige Schritte aufeinander zu. So feiern wir in unserer Kirchengemeinde schon einträchtiglich in ein und derselben Kirche.

Zwar meist noch nicht am selben Tag und nicht zur selben Stunde – doch wer weiss, was die Zukunft noch bringt?

*Ich ermahne euch nun ...
würdig der Berufung zu wandeln,
durch die ihr berufen worden seid,
mit aller Demut und Sanftmut,
mit Langmut einander in Liebe ertragend,
bemüht die Einheit des Geistes
durch das Band des Friedens zu bewahren.
Ein Leib und ein Geist,
wie ihr auch berufen seit zu einer Hoffnung
... ein Herr, ein Glaube, eine Taufe;
ein Gott und Vater aller,
der über allen
und bei allen
und in allen ist.*